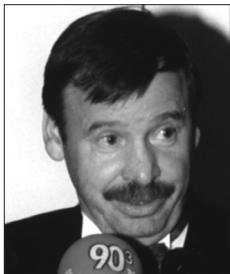




DER ÜBERSEE-CLUB e.V.



## ORTWIN RUNDE

Präsident des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg

5. SEPTEMBER 2000

AUFBRUCH IN DIE WISSENSGESELLSCHAFT:  
HAMBURG GESTALTET ZUKUNFT



Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
für das heutige Thema hätte es sich ja eigentlich gehört, im Internet mit Ihnen zu  
chatten oder zumindest per interaktiver Videoschaltung aus meinem Amtszimmer im  
Rathaus zu Ihnen zu sprechen.

Aber ich bin dankbar, dass der Übersee-Club so konservativ ist und seine Veranstal-  
tungen immer noch mit wirklichen Personen und in realen Räumen abhält – ganz ge-  
treu der alten Warburg'schen Devise aus den Gründertagen, dass im Übersee-Club  
keine utopistische Weltauffassung gepflegt werden solle.

Selbstverständlich, meine Damen und Herren, ist der wissenschaftliche Internet-  
kongress längst keine Utopie mehr. Die Gazetten der letzten Wochen sind voll von  
Zukunftsszenarien, die aufzeigen, wie sehr sich unsere Welt verändert wird, welchen  
Umbruch wir zurzeit miterleben. Da mag uns der automatisch den Einkauf bestel-  
lende Kühlschrank noch fremd sein –, die Bestellung von Theaterkarten oder die  
Erledigung von Bankgeschäften per Internet und – hoffentlich auch – das behördli-  
che Internet-Formular – all das ist doch inzwischen für viele zur Selbstverständ-  
lichkeit geworden.

Wie rasant, wie schnell, wie umfassend die Veränderungen sind, zeigen nicht nur die  
Zahlen: Über 300 Millionen Menschen bewegen sich heute im Internet. Jede Woche  
gehen rund 1,3 Millionen neue User online. Jeden Tag werden über drei Milliarden  
E-Mails verschickt. Und jede Stunde tauchen rund 65.000 neue Seiten im Netz der  
Netze auf.

Die enorme Geschwindigkeit, mit der sich die Dinge verändern, ist das wirklich Neue  
dieser Zeit. Wir alle erleben es Tag für Tag, Sie in Ihren Firmen, bei der Arbeit, pri-  
vat – genauso wie ich als Hamburger Bürgermeister: Die neuen Formen der Telekom-  
munikation und das Internet haben längst begonnen, alle unsere Lebensbereiche,  
unser Miteinander und damit auch uns selbst zu beeinflussen. Das hat auch Schat-  
tenseiten: Denken Sie zum Beispiel mal daran, was für ein freier und gelassener  
Mensch Sie noch vor der Erfindung des Handys waren.

Die Informationsgesellschaft – so drastisch formuliert es nicht nur Erwin Staudt, der Vorstandsvorsitzende von IBM – wird die gesellschaftliche Ordnung mindestens genauso erschüttern wie der Übergang von der Agrar- in die Industriegesellschaft. Und – auch das macht der Vergleich zur industriellen Revolution deutlich: Niemand soll denken, es handele sich beim Eintritt in die Wissensgesellschaft nur am Rande um eine politische, sondern eigentlich um eine technologische oder wirtschaftliche Frage. Die Entwicklung der wissensbestimmten Gesellschaft von morgen ist kein Selbstläufer. Politische Gestaltung – das ist das Gebot der Stunde, sowohl was die wirtschaftlichen als auch was die sozialen Transformationen betrifft.

Wie also so frage ich – wird sich unser Alltag, unsere Arbeit, unsere Wirtschaft und unser Zusammenleben tatsächlich verändern? Wie also wird sich unsere Stadt, wird sich Hamburg dabei verändern? Und vor allem: Wie werden wir mit den erwarteten Umbrüchen umgehen? Auf welches Tempo der Veränderungen müssen wir uns einstellen? Wie wollen wir die Wirtschaft und die Menschen in Hamburg darauf vorbereiten und wie sie dabei begleiten? Welches sind die Aufgaben der Politik in dieser Zeit?

Wie also wird er aussehen, der Hamburger Weg in die Wissensgesellschaft? Darüber möchte ich heute nachdenken, darüber möchte ich heute zu Ihnen sprechen. Mit vielen Fragen, mit manchen Ideen, mit einer Reihe von Antworten – aber – so wie Sie es von mir kennen, nicht aus dem obersten Stockwerk des Wolkenkuckucksheims – sondern ganz real – auf dem real-existierenden Boden unserer schönen Stadt. Dabei gibt es für mich heute zwei klare, übergreifende Zielsetzungen: Erstens: Wir wollen und wir werden die Chancen der Wissensgesellschaft für Hamburg erkennen und nutzen. Und zweitens: Wir wollen und wir werden die künftigen Entwicklungen so gestalten, dass möglichst alle in unserer Stadt davon profitieren. Wir wollen dem Wohlstand wie dem Gemeinwohl, dem ökonomischen wie dem sozialen Fortschritt in unserer Gesellschaft neue Schubkraft verleihen. Daher haben wir uns vorgenommen, ein selbstbewusster Schrittmacher dieses Wandels zu sein.

Meine Damen und Herren,  
es lohnt sich immer, mit der Hamburger Vergangenheit zu beginnen, wenn man Entscheidungen für die Zukunft treffen will: Anfang der achtziger Jahre -1983 - hat Klaus von Dohnanyi vor dem Übersee-Club sinngemäß festgestellt, dass Hamburgs historischer Erfolg vor allem auf einem besonderen natürlichen Produktionsfaktor, der Lage an der Elbe, am „seeschiffstiefen Wasser“, ruht. Doch – so mein Amtsvorgänger damals – die Veränderung der Rahmenbedingungen verlange eine neue Orientierung. Hamburgs Zukunft liege nicht mehr in erster Linie auf dem Wasser, sondern immer stärker auf dem Lande. Aus heutiger Sicht muss man diese Analyse ergänzen. Die Lage am Wasser war eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für den Hamburger Erfolg. Erst das Wissen um die damit verbundenen ökonomischen Möglichkeiten hat den Wohlstand unserer Stadt begründet.

Reeder und Kapitäne wussten um die Wege nach Übersee und zu wichtigen Handelsplätzen. Hamburger Kaufleute kannten Lieferanten und Märkte für „Kolonialwaren“. Die Hanse ist ein Beispiel für das, was wir heute funktionierende Netzwerke nennen, es bildeten sich verbundene Zentren mit Wissen über Waren, Lieferanten, Absatzwege und Veredelung. Aber auch bei der Verpackung für den Transport über See, bei Versicherung, Finanzierung und Spedition waren und sind es das geballte Erfahrungswissen und die Kompetenz, die Hamburg im Wettbewerb erfolgreich machen. KompetenzCluster nennt man das heute.

Wenn dies in der Vergangenheit und nicht nur in der maritimen Vergangenheit Hamburgs, sondern auch in der jüngeren Entwicklung der modernen unternehmens- und konsumorientierten Dienstleistungen funktionierte, wozu sich dann Sorgen machen? Was ändert sich denn eigentlich so grundlegend, dass wir uns damit beschäftigen müssen, wie wir unsere Zukunft erfolgreich gestalten wollen?

Die Antwort ist einfach und brutal zugleich: Informationsquellen sprudeln über, die Exklusivität von Wissen geht verloren. Informationen über Technik, Märkte und Lieferanten sind jetzt überall verfügbar und über große Entfernungen billig erhältlich. Eine so gewaltige Beschleunigung des wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts, wie wir sie gegenwärtig erleben, hat es noch nie gegeben. Und, noch ent-

scheidender, sie findet global statt, wie Helmut Schmidt kürzlich formulierte. Globalisierte Beschleunigung - mit diesem Begriff möchte ich den Gedanken aufgreifen - ist ein Kennzeichen des 21. Jahrhunderts. Im Zeitalter der Satellitenkonferenzen, der neuen Medien und weltweiten Datennetze hat sich die Geschwindigkeit des Austausches und der globalen Verbreitung von Wissen vervielfacht. Kein Unternehmen, keine Region und auch keine Nation ist heute noch in der Lage, sich für mehr als ein paar Jahre einen Technologie- und Wissensvorsprung zu verschaffen.

Was aber soll unsere Antwort darauf sein? Überall mitmischen – überall vorne sein wollen, das Alte über Bord und mit voller Kraft voraus zu neuen Ufern?

Zu Beginn dieses Jahres hatte ich zusammen mit der Universität und der ZEIT-Stiftung die amerikanische Soziologin Saskia Sassen nach Hamburg eingeladen. Aufmerksam geworden war ich vor allem durch ihre Untersuchungen über die neue Rolle der Städte im digitalen Zeitalter. Daher habe ich sie gefragt, ob sie bereit wäre, uns in Hamburg zu beraten. Sie ist gekommen, wir haben lange miteinander gesprochen und sie hat – im Rahmen der Hamburg Lectures – einen sehr interessanten Vortrag gehalten.

Sassen warnt ausdrücklich vor einem „Me too“, vor dem hoffnungslosen Versuch vieler Städte und Regionen, das bessere Silicon Valley zu sein. Gerade im Zeitalter weltweiter Konkurrenz – so rät sie – sollte sich Hamburg auf seine eigenen, originären Qualitäten besinnen und seine spezifischen Stärken herausarbeiten. Profil ist gefragt – darauf kommt es entscheidend an. Und ich finde: Frau Sassen hat Recht. Und ich denke, Sie werden ihr und mir zustimmen. Hamburg, das kann, das muss das vernetzte Kompetenz- und Wissenszentrum sein:

- für Verkehr und Logistik,
- für Handel,
- für Produktion und Dienstleistungen,
- für Medizin und Biotechnologie,
- für Medien und Multimedia.

Heute präsentiert sich Hamburg durch große, aber durch vernetzte Vielfalt, als moderne Dienstleistungsmetropole, als Hightech-Standort und als Hauptstadt für Existenzgründer. Das ist unser Profil. Das müssen wir ausbauen und schärfen. Vorsprünge, auf welchen Feldern wir sie auch gewonnen haben, sind in Zeiten der globalen Beschleunigung kein Ruhekkissen, kein Grund zur Beruhigung, sondern im Gegenteil ein Ansporn, weiterzuarbeiten und unsere Vorteile immer wieder zu erneuern. So müssen wir uns dem veränderten Wettbewerb stellen - das muss unsere Position sein in der Wissensgesellschaft der Zukunft.

Und – vielleicht mag Sie erstaunen, dass ich ausgerechnet mit diesem Beispiel anfange: Gerade die Entwicklung im Bereich der traditionellen Industrie zeigt doch, wie richtig es war, an diesem Profil anzuknüpfen und auch die Old Economy auf Zukunft einzustellen. Nicht fallen zu lassen, sondern die Stärke des vorhandenen industriellen Know-hows in der Stadt zu nutzen, zu fördern und weiterzuentwickeln - das hat uns doch die großen Erfolge in den letzten Monaten beschert:

- Denken Sie an Hightech-Schiffe von Blohm + Voss
- oder denken Sie an den Ausbau des Luftfahrtzentrums Hamburg. Mit großem Einsatz haben wir im Wettbewerb mit Toulouse der französischen Nation den A3XX nach Hamburg geholt. Heute Morgen hat der Senat dieses größte Industrieprojekt der Hamburger Nachriegsgeschichte auf den Weg gebracht. Mit diesen Zukunftsinvestitionen werden nicht nur für mehr als 4.000 Menschen in der Region neue Arbeitsplätze geschaffen. Die Bedeutung dieser „Jahrhundertscheidung“ reicht dabei weit über das Projekt A3XX und EADS hinaus. In Hamburg wird ein globales Kompetenzzentrum der zivilen Luftfahrt entstehen, das starke Wachstums-Impulse für unsere Stadt, für die norddeutsche Region geben wird. Inzwischen können wir mit Recht von einer Renaissance der industriellen Produktion in unserer Region sprechen.

Selbstverständlich ist und bleibt auch der Hafen, über Jahrhunderte Inbegriff hansischer Prosperität, ein Kristallisierungspunkt unserer Wirtschaftskraft. Seriösen Prognosen zufolge wird der Welthandel in den kommenden Jahren deutlich zulegen. Und Hamburg wird davon profitieren: als Brücke zwischen Skandinavien und dem

östlichen Europa, als starker Partner im nordischen Städtedreieck Hamburg, Berlin und Malmö/Kopenhagen, als Metropole an zwei Meeren im boomenden Ostseeraum, als Drehscheibe für den wiedererstarkten Asienhandel.

Natürlich aber sind beim Stichwort Wissensgesellschaft die Augen der Öffentlichkeit heute vor allem auf die „New Economy“ gerichtet. Die Fakten sind in der Tat beeindruckend: Hamburg ist die deutsche Nummer 1 in der IT- und MultimediaWirtschaft: Rund 4.000 Unternehmen mit 60.000 Beschäftigten sind hier bei weiter rasantem Wachstum tätig. Täglich werden es mehr. Die letzte gute Nachricht ist erst wenige Tage alt: Mit dem Rechenzentrum der EinstiNet AG beginnt schon wieder eine neue Ära der Informationstechnik - und zwar in Hamburg.

Bundesweit wird in der „New Economy“ mit 750.000 zusätzlichen Arbeitsplätzen insbesondere bei IuK-Dienstleistungen gerechnet. Hamburg kann von dieser Entwicklung überproportional profitieren. Nicht zuletzt, weil wir hier beste Voraussetzungen geschaffen haben. Nicht zuletzt, weil wir gemeinsam in der Stadt - in Politik und in der Wirtschaft - schon vor Jahren die Zeichen der Zeit erkannt hatten. Wir haben es gemeinsam geschafft, ein innovatives und kreatives Klima zu schaffen, dass die neue Gründergeneration anzieht. Es sind Netzwerke und Gravitationskerne entstanden, wir haben mit newmedia@work auch als Stadt unseren Beitrag dazu geleistet.

Die so entstandene Multimedia- und Internet-Szene zieht weitere junge Leute zur Ausbildung und Arbeit nach Hamburg. Die Erfolge werden wahrgenommen - und ein Erfolg schafft die Voraussetzungen für den nächsten - denn nichts ist ja bekanntlich so erfolgreich wie der Erfolg. Und doch heißt es gerade auch hier, sich nicht auf dem Erreichten auszuruhen. Ein Internet-Jahr rechnet zur Zeit drei Monate, wie ich kürzlich lernte. Es gilt also, den erworbenen Vorsprung tagtäglich neu zu erarbeiten und weitere Ziele ins Auge zu fassen: Ich möchte erreichen, dass sich die Zahl der Multimedia-Arbeitsplätze in Hamburger Unternehmen bis 2005 mindestens verdoppelt. Gerade im Bereich der New Economy wird aber auch deutlich: Im Wettbewerb um Investitionen, Arbeitsplätze und hochqualifizierte Arbeitskräfte punkten wir in Hamburg nicht nur mit harten Fakten. Auch die weichen Standortfaktoren unserer Stadt leisten dazu einen gehörigen Anteil. „In jeder Stadt“, so schreibt Saskia Sassen, „können Glasfaserkabel verlegt werden, aber welche Stadt bietet auch noch den Rest?“

Grün und urban, Natur und Kultur, Internationalität inbegriﬀen – für hohe Lebensqualität ist Hamburg rund um den Globus bekannt. Gerade die kulturelle Vielfalt – denken Sie an unsere renommierten Staatstheater, aber auch an die experimentierfreudigen Privatbühnen der Stadt, denken Sie an Kampnagel oder die bunte Palette kultureller Aktivitäten in allen Stadtteilen – gerade diese Vielfalt ist Voraussetzung für Attraktivität und Kreativität in Hamburg.

Und es ist doch hoch spannend, wohin es die jungen und kreativen Leute aus den neuen Branchen zieht. Es zieht sie ins Schanzenviertel, mitten nach Ottensen, auf Kampnagel, in den Harburger Binnenhafen und natürlich zur Perlenkette der „Multimedia-Firmen“ am Hafenrand. Die Beispiele zeigen, wie eng Stadtentwicklung und strukturelle Entwicklung miteinander verbunden sind. Das ist kein Zufall – das ist die Suche nach neuen, nach reizvollen, nach anregenden und interessanten Standorten, die offenbar insbesondere dort gefunden werden, wo sich Urbanität entfalten kann, wo durch das Miteinander des Ungleichen und Ungleichzeitigen eine kreative Spannung entsteht.

Der Clou in dieser Beziehung aber kommt erst noch: Mit der Hafen City werden in zentraler Lage mehr als 10 000 Wohnungen und Gewerbe- und Dienstleistungsf lächen für 20 000 Arbeitsplätze entstehen. Hier soll eine lebendige Stadt in der Stadt entstehen, die Wohnen und Arbeiten, Erlebnis und Freizeit verbindet, nicht zu einer zu Stein gewordenen Computeranimation wird. Welche Branchen sich dort besonders wohl fühlen werden, haben IBM und SAP schon deutlich gemacht. Und eine private Medienakademie kann den nächsten Akzent setzen.

Welche Chancen insgesamt in der HafenCity stecken, zeigt uns zum Beispiel ein Blick auf Sydney, das von der Reaktivierung alter Hafenflächen kräftige Impulse erhielt. Nicht von ungefähr habe ich daher großen Wert darauf gelegt, mir bei meiner Australienreise im vergangenen Jahr Sydney anzusehen. Einige von Ihnen waren dabei

– und Sie werden mir zustimmen: Der eigene Blick, der eigene Eindruck ist – trotz aller virtuellen Besuchsmöglichkeiten unserer Tage – immer noch der beste Ratgeber. Keine Frage also: Die HafenCity wird zu einem echten Signal für das, was Hamburg in der Wissensgesellschaft ausmachen wird: gewachsenes Profil mit neuem Gesicht, zukunftsgerichtet begründet auf den traditionellen Stärken der Hansestadt. Die Entwicklung der HafenCity wird daher auch in Zukunft ein Schwerpunkt meiner Arbeit sein.

Meine Damen und Herren,

„Old economy – new economy“ – ich bin überzeugt – in einer Reihe von Jahren werden wir uns kaum noch daran erinnern, was dieser Gegensatz einmal für uns bedeutet hat. Natürlich wird es auch in Zukunft weiter Spezialisten geben. Diese werden sich aber mehr und mehr auf die wirklichen „Spezialitäten“ beschränken. Denn vor dem Hintergrund globaler Beschleunigung sind es die Träger der Old Economy, die sich reorganisieren und anpassen werden. Vieles von dem, was heute noch extern erfolgt, wird zum selbstverständlichen Bestandteil des Unternehmens werden. Vom Einkauf bis zum Vertrieb werden die neuen Technologien Einzug halten in die traditionellen Hamburger Unternehmen - da wird schon deutlich, dass es nicht primär um Technik geht, sondern organisatorische Innovationen im Vordergrund stehen werden.

Die Anfänge dieser Entwicklung, die gegenseitige Befruchtung von „New“ und „Old“, erleben wir heute schon. Die Vernetzung traditioneller Stärken beispielsweise im logistischen und maritimen Bereich oder bei den Medien mit unseren neuen Kompetenzen im Sektor IT und Multimedia – da liegt eine besondere Chance für die Hamburger Wirtschaft der Zukunft! Die Zukunft – hier sind sich die Experten einig (und mit einigen von ihnen habe ich mich zuletzt am vergangenen Freitag ausführlich beraten) – liegt in der Kombination von Medieninhalten und Internetkompetenz. Die Übernahme des Medienriesen Time Warner durch AOL ist dafür nur das spektakulärste Beispiel.

E-Commerce (als Epizentrum der Internet-Wirtschaft) heißt eine weitere große Chance für die Hamburger Wirtschaft. Heute laufen beim Otto-Versand zwei Prozent des Handels über E-Commerce. Setzen sich diese zwei Prozent im gesamten Handel durch, so bedeutet das eine Steigerung beim Versandhandel von 50 Prozent. Und jedes im E-Commerce bestellte Gut muss auch geliefert werden, schnell, zuverlässig und preiswert. Und so, dass die Stadt nicht im Verkehr erstickt. Da ist Logistik-Kompetenz gefragt. Hamburg ist die Hauptstadt der Kurier-, Express- und Paketdienste in Deutschland. Über 150 Unternehmen sind in der Region tätig. Nicht verwunderlich also, dass die Branche mit einer Steigerung der Zahl der Sendungen um bis zu 70 Prozent in den kommenden fünf Jahren rechnet.

Die Kongressmesse MediaMIT in der Handelskammer kommt genau richtig. Am 19. September wird das Thema „E-Commerce für den Mittelstand“ in seiner ganzen Breite ausgeleuchtet: vom OnlineMarketing über virtuelle Marktplätze bis hin zum Internet als Instrument zur Wettbewerbsrecherche. Auch das Handwerk erhält damit neue Marktchancen. Aber wir müssen noch weiter denken. Auch in anderen Bereichen kommt es darauf an, unsere Tradition in Netzwerken weiter zu entwickeln und dabei vorhandene Kompetenzen mit neuen technischen Möglichkeiten zu koppeln. An zwei Beispielen möchte ich hier erläutern, wie wir mit Hilfe dieser Verknüpfung künftig bessere Ergebnisse erzielen können.

Erstes Beispiel: Tele-Medizin.

Jeder von Ihnen kennt und ärgert sich über Doppeluntersuchungen bei der Überweisung vom Hausarzt zum Facharzt, bei der Einweisung ins Krankenhaus oder in die anschließende Rehabilitation. Qualität, Schnelligkeit und Kosten könnten also verbessert werden, wenn die Kommunikation zwischen den Beteiligten besser klappt würde. Es gibt dazu ermutigende Beispiele für Teilbereiche aus ganz Europa, ein Gesamtmodell gibt es aber nicht. Dies ist eine Chance für Hamburg als Hochburg der Spitzenmedizin.

Die Deutsche Telekom hat es übernommen, in einer Arbeitsgruppe mit Ärzten, Krankenhäusern, Krankenkassen und Behörden eine Kommunikationsplattform für Infor-

mationstechnologie in der Gesundheitsversorgung zu definieren. Ich begrüße diese Zusammenarbeit und hoffe, dass bereits bis zum Jahresende konkrete Ergebnisse vorliegen, damit wir mit Pilotanwendungen beginnen können.

#### Zweites Beispiel: Telematik und Verkehr.

Sie alle kennen (oder erleiden sogar) den täglichen Stau vor dem Elbtunnel und auf den Autobahnen in die Stadt hinein. Auf der A 7 in Hamburg und Schleswig-Holstein wird jetzt ein System installiert, das Verkehrsinformationen erfasst, per Rechner auswertet und die Verkehrsströme schließlich über Tempohinweise, Sperrungen und Überholverbote so lenkt, dass Staus und Unfälle vermieden werden können. Das System ist Teil des europäischen Projektes Viking, bei dem wir gemeinsam mit den skandinavischen Ländern den wachsenden Verkehr aus dem Norden flüssiger machen werden. Es zeigt beispielgebend, wie wir IuK-Technologien zur Lösung von ganz handfesten Problemen unserer Stadt einsetzen können. Und wir werden dieses System weiter ausbauen.

Meine Damen und Herren,

ein „handelnder Staat“, wie der Aufklärer Johann Georg Büsch seine Wahlheimat bewusst zweideutig nannte, muss Hamburg auch in Zukunft sein. Handelnd als starker, als gestaltender, als zur „Förderung“ der Wirtschaft befähigter Staat – so wie es uns die Präambel unserer Verfassung sogar ausdrücklich vorschreibt.

Zum Handeln aufgefordert ist unser Staat auch, was die notwendigen Rahmenbedingungen angeht. Manche scheinen der Versuchung des „Besser ohne Staat, besser ohne Regeln“ zu erliegen. Und natürlich braucht Neues, brauchen Gründer und Aufbruchsstimmung Freiräume. Dass aber Freiräume nur frei bleiben, wenn sie auch gesichert sind, das ein funktionierender Markt auch Spielregeln braucht - das muss ich Ihnen nicht erzählen. Gefordert ist daher eine konzertierte Aktion, um schnell einen langfristig tragfähigen Ordnungsrahmen für die Internet-Wirtschaft zu schaffen. Einerseits darf es kein „Sonderrecht“ geben, andererseits gehören alle Gesetze, die die Internet-Evolution behindern, auf den Prüfstand, auf den Internet-TÜV.

Beispiel Steuergesetzgebung: Bis heute ist in den USA und in Europa unklar, wie immaterielle Transaktionen im Internet, zum Beispiel der Download von Software, Musik und Büchern, besteuert werden sollen. Gleichwohl benötigen Wirtschaft und Verbraucher rasch klare Rechtsregeln. Das von der Europäischen Kommission vorgelegte Konzept muss weiterentwickelt, die Beratungen der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD vorangetrieben werden.

Beispiel Datenschutz: Noch schrecken viele potenzielle Kunden vor dem Online-Shopping zurück, da ihre persönlichen Daten im Internet nicht ausreichend geschützt sind. Weder elektronische Post noch Kreditkartennummern sind ohne Zusatzmaßnahmen vor fremder Kenntnis sicher. Jeder Nutzer hinterlässt beim Surfen im World Wide Web eine Datenspur, über die er identifiziert werden kann. Hier ist vor allem die Eigeninitiative der Unternehmen gefragt. Unter dem Motto „Mehr Datenschutz – mehr E-Commerce“ hat die Hamburger Datenschutzgesellschaft deshalb zu Beginn des Jahres einen Ideenwettbewerb gestartet. Ich bin sicher, die Ergebnisse zeigen beispielgebend wie datenschutzgerechte Lösungen hergestellt werden können.

Beispiel digitale Signatur: Jeder mit einigen Computerkenntnissen kann die Unterschrift des Bundespräsidenten unter einen x-beliebigen Brief setzen – ohne dass die Authentizität nachgeprüft werden kann. Lösung: Die digitale Signatur. Ein Klick auf den Befehl Signatur, Eingabe der Chipkarte, alles weitere erledigt der Rechner. Spätestens im Herbst 2001 soll es so weit sein: Die Privatbanken werden in Deutschland millionenfach EC-Karten mit elektronischen Signaturen an ihre Kunden ausgeben und so dem Verfahren zum Durchbruch verhelfen. Die ständige Verbesserung des Signaturverfahrens bleibt allerdings wichtigste Voraussetzung für dauerhafte Sicherheit. Deshalb hat der Senat zusammen mit mehreren Banken eine Stiftungsprofessur für Kryptografie an der Technischen Universität eingerichtet.

Aber, meine Damen und Herren, auch im Bereich der Arbeitswelt müssen wir uns auf veränderte Rahmenbedingungen einstellen. Sie müssen keineswegs als Sozialdemo-

krat geboren sein, um zu erkennen: In der Wissensgesellschaft von morgen verlieren das überkommene „Normalarbeitsverhältnis“ des Industriezeitalters und die darauf basierenden Rechtsformen an prägender Kraft. In den neuen Branchen sind viele, die früher nur „Arbeitnehmer“ gewesen wären, heute auch „Miteigentümer“. Der alte Schlachtruf von der „Beteiligung an den Produktionsmitteln“ – heute wird er für die Mitarbeiter in mehr und mehr dieser Unternehmen Realität.

Aber auch die Politik der offenen Türen, flache Hierarchien, kurze Entscheidungswege, selbst der Krawattenverzicht sind Beispiele dafür, wie die IT-Branche den Umbruch in der Arbeitswelt beschleunigt. Nicht die Stechuhr, der Auftrag bestimmt die Arbeitszeit, nicht selten wird gearbeitet bis tief in die Nacht. Natürlich werden sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer auch in Zukunft auf die „Grundlagen ihrer Zusammenarbeit“ verständigen müssen. Natürlich wird es auch in Zukunft Regelungen in Tarifverträgen geben. Aber diese werden eben auch Vereinbarungen enthalten zur Beteiligung der Arbeitnehmer am Unternehmen. Und sie werden zum Beispiel auch die notwendige Fort- und Weiterbildung sicherstellen müssen. Denn nicht mehr der lebenslange Job, sondern die lebenslange Aus-, Fort- und Weiterbildung wird ja zur Regel werden.

Auch die Arbeitsverwaltung muss sich darauf einstellen. Die Beschleunigung des Fortschritts greift auch hier. Sie alle wissen, wie kurz die Halbwertzeit unseres Erfahrungswissens heute geworden ist. Um ausgeschiedenen, arbeitslosen oder arbeitssuchenden Arbeitnehmern wieder zu neuer Arbeit zu verhelfen, wird Qualifizierung daher auch ins Zentrum der Reintegrationsprogramme rücken müssen. Der flexible Arbeitsmarkt der Informationswirtschaft ist für viele ein Versprechen auf Erfolg und schon heute gleichzeitig zum Zwang geworden. Nicht nur das Wissen selbst ist beweglich und ungebunden, ortlos und mobil muss auch der Wissensarbeiter sein. Kontur gewinnt so das Bild von einer vereinsamten, „formatierten“ Gesellschaft, die sich im Internet globalisiert, ihre Nachbarn aber nicht mehr kennt. Folgt man den Untersuchungen Richard Sennetts – auch er war bereits mehrmals in der Stadt, und ich habe sein Hauptwerk „Der flexible Mensch“ gerade im Urlaub noch einmal gelesen, könnte sich der Niedergang der Stadtgemeinschaften durch zunehmend rudimentäre Sozialkontakte noch verstärken. Telearbeit, von vielen als Zugewinn an Freiheit begrüßt und als Königsweg zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf gepriesen, könnte – so warnt uns Sennett – zu einem weiteren Schritt in die soziale Entwurzelung unserer Gesellschaft werden.

Stellen Sie sich einmal ihr eigenes Unternehmen vor. Wie wichtig ist da – und nicht nur aus sozialen, aus „Wohlfühlgründen“ – der direkte Kontakt zu den Kolleginnen und Kollegen. Wie unerlässlich ist es, dem Chef auch mal direkt gegenüberzustehen oder Teamgeist hautnah zu erleben. Die Konzepte der Corporate Identity haben durchaus ihre Berechtigung. Auch die Wirtschaft hat daher meines Erachtens ein großes Eigeninteresse, die persönlichen Kontakte und sozialen Bindungen am Arbeitsplatz zu erhalten und zu fördern.

Meine Damen und Herren,  
ich bin sicher, auch viele von Ihnen sehen sprachlos und staunend auf die Virtuosität und Selbstverständlichkeit, mit der ihre Söhne und Töchter durch virtuelle Räume surfen. Wir – das werde ich hier sagen dürfen – brauchen uns über unsere Zukunft keine Sorgen zu machen. Aber die Zahl derer wächst, die mit den neuen Anforderungen an Qualifikation, Mobilität und Flexibilität aus eigener Kraft nicht mehr Schritt halten können. „Web oder weg“, schreibt „Die Welt“ am 25. August, denn die Benachteiligung derjenigen, die „Offline bleiben“, ist vielfältig. Aus der Byte-Gesellschaft darf aber, meine Damen und Herren, keine Beiß-Gesellschaft werden. Ziel meiner politischen Arbeit war für mich schon immer, die Teilhabe möglichst aller an den sozialen und wirtschaftlichen Errungenschaften der Gesellschaft zu sichern. Hamburg ist dafür traditionell der richtige Ort. Und das muss auch auf dem Weg in die Wissensgesellschaft so bleiben. Wie unsere Stadt in 20 Jahren aussehen wird, können wir nur ahnen. Spökenkiekerei sagt der Hamburger dazu. Aber trotzdem kann man bereits heute eine genaue Vorstellung davon haben, welche Werte auch in 20 Jahren unsere Stadt bestimmen sollen.

Für mich sind das Gerechtigkeit, Humanität und Solidarität – Werte, die nicht von selbst „da sind“, für die man sich einsetzen muss. Das gilt gerade am Übergang zur Wissensgesellschaft. Ich will das an einem konkreten Fall skizzieren: Ein Unternehmen der New Economy, ein Internet-Provider, warb im Hamburger Abendblatt jüngst mit einem viertelseitigen Bild einer überfahrenen Kröte. Darunter die Zeile: „Die Schnellen fressen die Langsamen“.

Natürlich darf man in der Werbung nicht jeden Satz auf die Goldwaage legen. Aber Werbung ist Zeitgeist und steht für die herrschende „Denke“. Dieses Denken, das hier implizit transportiert wird, bringt zum Ausdruck, dass für Schwache kein Platz ist. Solch eine Haltung darf sich aber – bei allem Verständnis für Wettbewerb – gar nicht erst in den Köpfen festsetzen. Ich jedenfalls stehe auch in Zeiten des Umbruchs zur Wissensgesellschaft

- für eine Gesellschaft, in der es Solidarität mit den Schwachen gibt,
- für eine Gesellschaft, in der jeder eine Chance bekommt.

Mein Ziel ist es, niemanden auszuschließen oder zurückzulassen. Nicht Exklusion, sondern Inklusion: Darum geht es mir. Das von Marshall McLuhan propagierte „Global Village“ der Informationsgesellschaft ist Wunsch und Wirklichkeit zugleich. Tatsächlich hat das World Wide Web eine virtuelle Weltgemeinde geschaffen. Aber: Gerade fünf bis sechs Prozent der Weltbevölkerung sind Teil dieser Gemeinde, die Anderen stehen derzeit noch vor den Toren des globalen Dorfes.

Allerdings besteht auch bei uns in Deutschland Aufholbedarf. Zwar ist die Zahl der bundesdeutschen Online-Nutzer in den letzten Jahren kräftig angestiegen und liegt heute bei rund 18 Millionen. Im Vergleich mit der führenden Internet-Nation USA, aber auch im Vergleich mit europäischen Nachbarstaaten wie Schweden oder Großbritannien hinkt Deutschland in Sachen Internet-Nutzung noch immer hinterher. Die Zahl der Internet-Anschlüsse in unserem Land wird also steigen müssen. Das ist die eine Aufgabe. Vor allem aber müssen wir ein modernes Analphabetentum verhindern. In einer Gesellschaft, in der es bereits im Alltagsleben mehr und mehr auf neue Technologien ankommt, muss die Bevölkerung nicht nur Zugang haben, sie muss diese Technologie auch anwenden können.

Dazu gehört zum einen, die Bedienung der Geräte und den Umgang mit der Technik zu vereinfachen. „Drin sein“ – so schnell und so einfach wie Boris – so muss die Devise lauten. Erst dann werden Internet, interaktives Fernsehen, E-Commerce und E-Mail auch wirkliche Alltagsinstrumente sein. Und dazu gehört zum anderen, die Kosten so preiswert zu gestalten, dass keine Ausgrenzung durch überhöhte Gebühren erfolgen kann.

Dass Menschen unterschiedlich stark an Informationen interessiert sind und deshalb die neuen Medien auch unterschiedlich stark nutzen, ist weder neu noch Anlass zur Besorgnis. Wir müssen allerdings sehr darauf achten, nicht in eine Situation zu kommen, in der die Ausgrenzung von Teilen der Bevölkerung zur Spaltung unserer Gesellschaft führt.

Die Einrichtung von so genannten „Public Access Points“, die an öffentlich zugänglichen Orten wie Einkaufszentren, Bahnhöfen oder Hotels die Nutzung des Internet durch die Allgemeinheit ermöglichen, ist ohne Zweifel ein wirksames Instrument dafür. In Hamburg wollen wir deshalb alle öffentlichen Bücherhallen, alle Bürgerämter und alle Häuser der Jugend mit Internet-Terminals ausstatten.

Für die bislang im Internet unterrepräsentierten Bevölkerungsgruppen muss allerdings mehr getan werden. Längst sind die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien keine Männerdomäne mehr. Im Hamburger Senat zum Beispiel, der ja in Sachen Gleichberechtigung insgesamt vorbildlich ist, liegt die Zuständigkeit für IuK-Technik bei einer Frau – bei der Finanzsenatorin.

Aber dennoch spielt das Internet im Alltag von Frauen und als Berufsperspektive für Frauen eine vergleichsweise geringe Rolle. Bei rund 25 Prozent liegt der Anteil der Internet-Nutzerinnen in Deutschland derzeit. Nicht höher auch ist der Anteil von Frauen, die in der IT – und Multimedia-Branche tätig sind. Hier setzen wir an – das machen wir zum Thema:

- „Frauen und neue Informationstechnologien“ – bundesweit erstmalig gab es dazu mit der „digitelle“ Anfang Juli eine Hamburger Messe, die überregional großen Zuspruch erfuhr.
- „Information als soziale Ressource“, so lautete das in Hamburg angebotene Studienprogramm der Internationalen Frauenuniversität.
- Und nicht ganz zufällig veranstaltet im kommenden Frühjahr das Bundesfrauenministerium mit Unterstützung des Senats eine Kongress-Messe „Frauen und IT“ in Hamburg.

Mehr Chancen für Frauen – so heißtt unser Ziel. Damit wir es erreichen, schaffen wir die notwendigen Voraussetzungen: Kindergartenplätze in ausreichender Zahl, die verlässliche Halbtagsgrundschule, mehr Ganztagschulen, Möglichkeiten zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie – nur so kommen wir wirklich voran. Das Engagement für eine chancengerechte Wissensgesellschaft schließt für mich die Solidarität zwischen den Generationen mit ein. Für viele ist die vernetzte Welt von morgen mit den Attributen jung, schnell und dynamisch belegt. Die Ängste und Sorgen, die gerade ältere Menschen mit dem Wandel in unserer Gesellschaft verbinden, müssen wir sehr ernst nehmen. Aber es gibt auch Entwicklungen, die durchaus Anlass zum Optimismus geben:

Viele der „neuen Alten“ stehen mit der modernen Technik keineswegs auf Kriegsfuß. Mehr und mehr ältere Menschen erkennen, dass ihnen bei einer selbstständigen Lebensführung neue Technologien helfen können. Mit dem Internet lässt sich manches im Alltag besser bewältigen. Beim Online-Banking, beim Shopping per Mausklick oder bei der Buchung einer Reise auf der Last-Minute-Website ist es unerheblich, ob man gut zu Fuß ist oder nicht. Noch aber fehlt vielen Älteren die nötige Kompetenz, die neuen Medien für ihre Zwecke einzusetzen. An diesem Punkt wird der Senat Unterstützung anbieten, um für Internetzugänge in den Senioreneinrichtungen zu sorgen, um Schulungen zu organisieren und um Initiativen wie Senioren-Computer-Clubs zu fördern.

Meine Damen und Herren,  
natürlich ist schwer voraussehbar, was genau an Veränderungen auf uns zukommen wird. Gewiss ist bloß eines: darüber, ob wir die Fülle an Veränderungen meistern werden, darüber, ob wir es schaffen, wirklich breite Teilhabe zu ermöglichen, entscheiden letztlich Bildung, Ausbildung und Qualifikation.

Bildung ist

- für jeden Einzelnen Schlüssel zum Arbeitsmarkt,
- für unsere Unternehmen Grundlage für ihre Innovationen,
- und für unsere Gesellschaft Triebfeder der Weiterentwicklung. Doch Bildung war und ist bis heute mehr! Ohne Bildung – in einem umfassenden Sinne des Wortes – fehlt es uns an Möglichkeiten des Austausches, an Mitteln der Verständigung und Integration.

Bildung ist deshalb für mich immer auch

- Voraussetzung für Toleranz,
- Instrument des sozialen Ausgleichs,
- Ort notwendiger Orientierung in Zeiten von Unübersichtlichkeit und globaler Beschleunigung
- und damit auch Lebenselixier der Demokratie.

Kurzum: Bildung ist der Schlüssel auf dem Weg in die Wissensgesellschaft der Zukunft.

Worauf kommt es dabei heute an?

Im Zeitalter der Informationsflut kommt es vor allem darauf an, aus Informationen Wissen werden zu lassen. Das Internet, so hat es der amerikanische Computerwissenschaftler Joseph Weizenbaum formuliert, „ist wie ein Schrotthaufen, in dem Gold und Perlen versteckt sind“. 1,5 Milliarden Seiten etwa gibt es derzeit in diesem „Schrotthaufen“. Auf das Ausdrucken sollten Sie besser verzichten. Der Papierstapel neben Ihrem Schreibtisch wäre 135 Kilometer hoch.

Der Mensch in der Informationsgesellschaft ist also zunächst einmal kein Wissender, sondern ein Suchender. „Gold und Perlen“ aber finden nicht die Suchmaschinen des Internet, sondern nur der, der gelernt hat, die verfügbaren Informationen aus-

zuwählen, zu bewerten und zu beurteilen. Erst dann entsteht Wissen. Diese Schatzsuche ist eine zutiefst individuelle und menschliche Leistung. Eine Leistung, die – ich sage: Zum Glück – kein Computer ersetzen kann. Es ist das Bildungssystem, das den Menschen dazu in die Lage versetzt.

Ein weiterer Punkt ist dabei von grundlegender Bedeutung: Die Zeiten, in denen man sagen konnte, „ich habe ausgelernt“, sind endgültig vorbei. „Non scholae, sed vitae discimus – Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir“, sagt der Lateiner. Gingens uns – seien wir ehrlich – Sprüche wie diese zu Schulzeiten nicht auch ein wenig auf die Nerven? Aber – wie so manches, was man nur widerwillig zur Kenntnis nimmt – es stimmt, und es stimmt ganz besonders heute!

Wir müssen also Ernst machen mit dem lebenslangen Lernen, das uns anerkannte Pädagogen wie Hartmut von Hentig bereits zu Beginn der 70er Jahre ins Stammbuch geschrieben haben. Wir müssen alle bereit sein umzulernen, dazuzulernen, wann immer die Situation es erfordert. Und wir müssen unser Bildungssystem deshalb so organisieren, dass wir

- erstens die Menschen in die Lage versetzen, ständig und auch selbstorganisiert zu lernen
- und zweitens alle aktiv an den neuen Kommunikationsformen teilhaben lassen.

Ich wünsche mir nur User und keinen Loser. Natürlich ist dabei eine der ersten Voraussetzungen, den Zugang zur neuen Technik sicherzustellen, alle Schulen mit Computern und Internet-Anschluss auszustatten. Nur am Rande füge ich an, dass wir in Hamburg für die Computerausstattung im laufenden Jahr rund 38 000 Mark pro allgemein bildende Schule ausgeben. Ein Gymnasium erhält durchschnittlich sogar 53 000 Mark an Investitions- und Betriebsmitteln. Im Vergleich mit den anderen Bundesländern stehen wir damit klar auf Platz eins, gefolgt von Baden-Württemberg, das rund die Hälfte, zirka 20 000 Mark, investiert. In drei Jahren hat jede Klasse in Hamburg eine eigene Medienecke. Der Weg ins Netz, der Weg zu den Informationen ist also gesichert. Wobei junge Leute den Weg ins Netz übrigens auch ohne Schule finden.

Aber, meine Damen und Herren, nicht der Zugang, sondern der Umgang mit dem Netz ist die große Herausforderung für die Schule. Schule muss Wissen und Kompetenz vermitteln, wie man mit Informationen, mit dem Netz und mit den Gefahren des Netzes umgeht. Wohlgemerkt: Medienkompetenz heißt nicht, dass wir nun alle ein Volk von Informatikern und Computerspezialisten werden sollen. Schließlich können die wenigsten von uns ihren Fernseher reparieren, und kommen dennoch-prima mit seiner Bedienung wie mit seinen Inhalten zurecht. Schule – darauf kommt es an – muss in die Lage versetzen, sich souverän im Datenmeer zurechtzufinden, die Spreu vom Weizen zu trennen. Sprechen wir deshalb ruhig von einer vierten Kulturtechnik, die Schule neben den Techniken von Schreiben, Lesen und Rechnen vermitteln muss. Diese vierte Kulturtechnik umfasst das Suchen, Kombinieren, An-eignen und vor allem das Bewerten von Informationen aus dem Netz.

Wobei sich auch die Form des Lernens ändern wird. Manches, was einmal als revolutionäre Pädagogik galt, wird zur Normalität. So werden sich zum Beispiel traditionelle Rollenmuster auflösen, wenn Schüler sich den Lernstoff selbst aneignen, mit ihren Lehrern im wahrsten Sinne des Wortes gemeinsam lernen und Lehrer immer mehr die Rolle von Moderatoren und Wissensmanagern erhalten.

Um die Schulen in die Lage zu versetzen, die neue Kulturtechnik zu lehren, wird der Hamburger Senat unter anderem folgende Maßnahmen ergreifen:

- Wir wollen erstens eine Qualifizierungsoffensive für Lehrerinnen und Lehrer starten. In Kooperation mit der Intel GmbH werden bis Ende 2002 durch ein Schneeballsystem rund 12.600 Pädagogen im Umgang mit den neuen Medien fit gemacht.
- Wir werden zweitens ab 2001 den rund 500 Referendaren, die pro Jahr im Hamburger Schuldienst beginnen, kostenlos einen Laptop zur Verfügung stellen. Wir gewinnen damit jährlich 500 Botschafter für die Idee des „Lernens mit neuen Medien“.
- Wir werden drittens ab Herbst in enger Zusammenarbeit mit Kammern, Verbänden, Gewerkschaften und Unternehmen Ferienpraktika für Lehrerinnen und Lehrer in Betrieben der IT-und Medienbranche anbieten.

- Wir werden viertens für den Support der in Schulen installierten Geräte und Netzwerke neue Wege gehen und das Know-how von Hochschulen und Unternehmen einbeziehen. Die Einrichtung einer Hotline und das Angebot von Vor-Ort-Hilfen ist in Vorbereitung.
- Wir werden last but not least fünftens mit „Botschaftern der Initiative D21“ und Informatik-Dozenten der Universität Informationsveranstaltungen in Schulabschlussklassen über Berufschancen und Studienangebote in den Bereichen IT und Medien durchführen.

Und was passt besser zu Hamburger Schulen, als die Welt auch ins Klassenzimmer zu holen: Gemeinsames Lernen via E-Mail und Konferenzschaltungen im Internet eröffnen völlig neue Möglichkeiten der Begegnung. Internationale Schulpartnerschaften werden sich völlig neu definieren – wie zum Beispiel das Transatlantische Klassenzimmer belegt. Was ist förderlicher für die Völkerverständigung, als gemeinsam miteinander und voneinander zu lernen? Dass das Internet mittlerweile auch ganz passable Hausaufgabenhilfen liefert, ist cleveren Schülerinnen und Schülern ebenfalls nicht entgangen. Auch das ist übrigens durchaus von pädagogischem Wert: Bekanntlich muss man nicht alles wissen, man muss nur wissen, wo es steht.

Bei aller Begeisterung für die neuen Möglichkeiten, die der Computer bietet, sei aber auch gesagt: Wir wollen keine Generation, die das Leben nur noch über den Bildschirm wahrnimmt. Mehr denn je kommt es auf „reale“ Kommunikationsfähigkeit, auf Teamgeist, auf Sozialkompetenz, auch auf Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit an. Nicht zuletzt Vertreter aus Ihren Reihen haben dies immer wieder betont. Mehr denn je müssen wir Schülerinnen und Schülern – und zwar allen – die Chance geben (und auch die Chance lassen), zu eigenständigen Persönlichkeiten zu werden, die in der Lage sind, sich umzuorientieren, Durststrecken durchzuhalten und den enormen Erwartungen an sie gerecht zu werden. Dazu gehört auch, das Schule heute für ein gesundes Ausgleichsprogramm sorgen muss. Sport, Musik, Kunst, Theater, Werken – auf die Förderung und Forderung aller Sinne kommt es heute doppelt an. Auf den Unterricht gerade dieser Fächer legen wir daher besonderen Wert.

Meine Damen und Herren,

an den Hochschulen laufen die Fäden der Wissensgesellschaft zusammen, Forscher generieren Wissen und Lösungen für morgen, Wissenschaftler bilden den Nachwuchs aus, der in der Wissenschaft, in der Berufspraxis und in unseren Schulen die Jüngeren wiederum auf die Welt von morgen vorbereiten soll. Hier keimt die Saat der Zukunft, hier ist der Ausgangspunkt für Existenzgründungen, von hier aus wird im wahrsten Sinne des Wortes Neues „unternommen“ -MAZ und TU stellen dies in Hamburg eindrucksvoll unter Beweis.

Gerade in Zeiten der globalisierten Beschleunigung und des dynamischen Wandels sind unsere Universitäten und Forschungsinstitute aufgefordert, ihre Rolle als Impulsgeber und Ideenproduzenten weiter auszubauen, ohne dabei allerdings ihren originären Auftrag in Lehre und Forschung zu vernachlässigen. „Von dem, was man heute an den Universitäten denkt, hängt ab, was morgen auf den Plätzen und Straßen gelebt wird“, wusste der spanische Philosoph Ortega y Gasset.

Keine Frage: In der Wissensgesellschaft müssen nicht nur Juristinnen, Elektrotechniker, Biologinnen oder Chemiker mit den Erkenntnissen und Methoden der Wissenschaft umgehen können. Für mich bedeutet das zunächst: Das Studium muss internationaler, flexibler und praxisnäher gestaltet werden. Es bedeutet für mich weiterhin: Hochschulen müssen sich verstärkt der wissenschaftlichen Weiterbildung zuwenden. Und es bedeutet für mich insbesondere: Hochschulen müssen Vorreiter und Schrittmacher sein

- beim Einsatz moderner Informationstechnologien in allen Fachbereichen,
- bei der Vermittlung von Medienkompetenz
- bei der Aus- und Weiterbildung von Fachkräften in den Bereichen Informatik und Multimedia,
- und nicht zuletzt bei der Neugründung von Unternehmen aus Forschungsinstituten. Dazu gehört: Wir werden die Computer-Ausstattung der Arbeitsplätze für Wissenschaftler und Studierende noch einmal deutlich verbessern. Dazu gehört auch: Wir werden die interdisziplinäre Verknüpfung der Informatik mit anderen

Natur-, Ingenieur-, aber auch Geistes- und Kulturwissenschaften unterstützen. Die Gründung des Stiftungslehrstuhls Bioinformatik an der Universität ist ein erster Schritt; und ein weiteres gutes Beispiel für Public-Private-Partnership.

Dazu gehört weiterhin: Wir werden uns in enger Abstimmung mit Wirtschaft und Wissenschaft konsequent dafür einsetzen, den notwendigen Strukturwandel im Hochschulbereich voranzutreiben: Im Sektor Informatik- und Multimediausbildung hat der Senat einen besonderen Akzent gesetzt. Für die Hamburger Hochschulen werden in den kommenden vier Jahren 11,5 Millionen Mark zusätzlich bereitstehen. Die Einrichtung so genannter „Dualer Studienangebote“, die die Lernorte Hochschule und Betrieb miteinander verknüpfen, erlaubt Studierenden, sich praxisnah zu qualifizieren und gibt gleichzeitig den Hochschulen Anregungen für anwendungsorientierte Forschung und Entwicklung.

Je besser es uns gelingt, neue Verbindungen zu knüpfen, desto erfolgreicher werden wir sein, die Ausbildungskapazitäten an den Hochschulen zu erhöhen, um so die dringende Nachfrage der Wirtschaft nach zusätzlichen Fachkräften zu befriedigen. Rund 100 Studiengänge und Weiterbildungskurse gibt es bereits im Bereich Multimedia und Informatik. Ganz im Sinne der Devise vom lebenslangen Lernen müssen sich auch unsere Hochschulen der Aufgabe verschreiben, das Wissen ihrer Absolventinnen und Absolventen lebenslang a jour zu halten.

Der englische Mathematiker und Logiker Alfred North Whitehead brachte es auf den Punkt: „Wissen hält nicht länger als Fisch.“ Die Hochschulen müssen daher bereit sein, immer wieder neue Bildungschancen zu eröffnen, Bildungswege durchlässig zu machen und Übergänge zwischen Bildung und Beruf zu schaffen.

Wenn wir die Herausforderungen der Wissensgesellschaft und der Internet-Wirtschaft bestehen wollen, müssen wir unsere Hochschulen diesen Erfordernissen anpassen. Für unsere Hamburger Hochschulen sehe ich auf dem Feld der wissenschaftlichen Weiterbildung gute Möglichkeiten, einen expandierenden Markt von globaler Dimension mit zu erobern. Natürlich wird es dabei Weiterbildung nicht zum Schnäppchenpreis geben. Wie jedes Qualitätsprodukt hat auch exzellente Weiterbildung ihren Preis.

Aber, meine Damen und Herren, es wird auch darauf ankommen, wie sehr Sie, wie sehr die Wirtschaft diesen Prozess unterstützen, fördern und fordern wird. Werden Sie die Wissenschaft, die Lehre auch in Ihre Betriebe und Unternehmen holen, werden Sie sich selbst, Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ermutigen und auffordern, diese Angebote auch in Anspruch zu nehmen?

Natürlich stellen sich Effekte nicht immer sofort und umgehend in Mark und Pfennig ein. Und trotzdem ist es gerade die Wirtschaft, sind es gerade die Unternehmen, in deren Hand es liegt, ob das Konzept vom lebenslangen Lernen, vom Learning on the Job and for the Job in Zusammenarbeit auch mit den Hochschulen gelingen kann. Die weltweite Verbreitung von Wissens- und Bildungsinhalten via Internet ist dabei als Chance zu sehen. Die neue Technik macht es möglich, künftig die Vorlesung aus Harvard zu hören, am Kolloquium in Oxford teilzunehmen und mit Kommilitonen in Zürich zu diskutieren - das alles an einem Tag und an jedem Ort der Welt.

Dennoch wird die neue Technologie die traditionellen Bildungsangebote nicht verdrängen, das Lernen in Hörsaal und Seminar nicht ersetzen. Aber Bildung wird in Zukunft noch internationaler werden, und das ist im Zeitalter der Globalisierung dringend geboten. Um Studierende wird heute bereits international geworben. Länder wie Australien oder die USA haben dies zu ihrer Politik erklärt und üben mit ihren Angeboten weltweit große Anziehungskraft aus. Die Möglichkeiten der IuK-Technologien werden diesen Wettbewerb noch verschärfen. Der Hochschul- und Wissensstandort Hamburg setzt deshalb neue Impulse durch die gezielte Profilierung der einzelnen Hochschulen, durch Netzwerkbildung und durch internationale Angebote, vielfältig wie nirgendwo sonst in Deutschland, beispielsweise

- mit dem International Center for Graduate Studies der Universität,
- mit der neugegründeten „Bucerius Law School“ und
- mit dem Northern Institute of Technology, unserem neuesten Lern- und Lehrlabor für den internationalen Ingenieursnachwuchs.

Meine Damen und Herren,  
die – zum Teil ja in unsäglicher Weise – geführte Diskussion über die Anwerbung ausländischer Facharbeitskräfte für die IT-Branche hat eines gezeigt: In der Vergangenheit ist viel verpasst und versäumt worden – von der Politik und von der Wirtschaft. Aber wir wollen hier nicht schwarzer Peter spielen. Es muss jetzt darum gehen, auch den Bereich der Aus-, Fort- und Weiterbildung auf die Herausforderungen der Wissensgesellschaft einzustellen.

Es ist ein großartiger Erfolg, dass es uns gelungen ist, die Jugendarbeitslosigkeit in Hamburg im vergangenen Jahr weit überdurchschnittlich zu senken. Aber immer noch gibt es absolut gesehen eine zu hohe Zahl an Jugendlichen ohne Arbeitsplatz. Der Abbau der Jugendarbeitslosigkeit bleibt daher mein großes politisches Ziel. Dabei kommt es auch darauf an, das Potenzial der neuen Branchen für Ausbildung und Arbeitsplätze besser als bisher zu nutzen.

In Hamburg ziehen wir dabei an einem Strang mit Wirtschaft und Verbänden, mit Kammern und Gewerkschaften, mit Verwaltung und Bildungseinrichtungen. So hat die Hamburger Initiative für Arbeit und Ausbildung im Frühjahr dieses Jahres eine Task Force eingesetzt, die verschiedene Aktivitäten zum Thema Arbeit und Qualifizierung in der Informations- und Wissensgesellschaft“ bündelt.

Und wir haben ein ehrgeiziges Ziel: Das Ausbildungsvolumen in der IT-Branche wollen wir in den nächsten drei Jahren verdreifachen. Im Aufbau begriffen ist in unserer Stadt deshalb der zentrale Informationsservice „Digitale Arbeit“. Interessierte Unternehmen werden hier ebenso über aktuelle Entwicklungen in der IT-Branche beraten wie zum Beispiel das Arbeitsamt, das für künftige Qualifizierungsbedarfe passgenaue Angebote schaffen will.

Bundesweit einmalig ist das Qualifizierungsprojekt Hamburger „Multimediaführer-schein“. Wer die strahlenden Gesichter der Teilnehmer vor kurzem in der Zeitung gesehen, wer die Berichte von erfolgreicher Vermittlung in Arbeit gesehen hat, der weiß, was für diese jungen Menschen getan worden ist! Mehr noch als in der Vergangenheit müssen wir allerdings heute junge Menschen ermuntern, sich frühzeitig mit ihrer Berufswahl zu befassen. Seit Juli dieses Jahres gibt es deshalb unter [www.ausbildunghamburg.de](http://www.ausbildunghamburg.de) Tipps für Jugendliche, Informationen für Ausbildungsbetriebe und einen Link über IT- und Medienberufe. Übrigens ein Paradebeispiel für die sinnvolle Einbeziehung des Mediums Internet in den Schulunterricht zur Berufsorientierung. Vernetzung und Kooperation – zwischen Unternehmen und Schulen, zwischen Hochschulen und Wirtschaft, zwischen städtischer Verwaltung und Arbeitsamt – überall bewährt sich das „Über-den-Tellerrand-Hinausgucken“! Ich lade Sie alle herzlich ein, dabei kräftig mitzutun.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
der Staat, die Stadt, die Verwaltung haben sich in doppelter Weise auf die neuen Zeiten einzustellen. Zum einen, ich sprach davon, ist der Wandel in der Stadt zu organisieren, voranzubringen, zu begleiten und abzusichern, sind Initiativen und Programme – wie die hier geschilderten – zu entwickeln, anzuschließen und umzusetzen. Dass ich ein Anhänger eines leistungs- und handlungsfähigen Staates bin, ist Ihnen nicht neu. Das heutige Thema zeigt auch, wie sehr wir darauf angewiesen sind. Handlungsmacht aber – und dazu möchte ich Ihnen heute wenigstens einige Sätze sagen – braucht Eigenständigkeit. Und Eigenständigkeit setzt finanzielle Unabhängigkeit voraus. Deswegen ist auch die Debatte um die Modernisierung des Länderfinanzausgleichs, die Neufassung des Maßstäbegesetzes und die Anschlussregelung des Solidarpakts für Hamburg so wichtig - denn wir brauchen hier Lösungen, die die Lasten gerecht verteilen und damit allen Ländern eine aufgabengerechte Finanzausstattung gewähren. Für dieses Ziel streiten wir selbstbewusst und entschlossen. Allen, die daran - auch aus diesem Kreis - mitwirken, danke ich ganz herzlich. Und ich appelliere an alle relevanten Kräfte der Stadt, der „Allianz für Hamburg“ in der Auseinandersetzung um die existentiellen Grundlagen unseres Stadtstaates weiter den Rücken zu stärken.

Meine Damen und Herren,  
Staat und Verwaltung müssen sich aber auch selbst, bei der eigenen Arbeit, im Kontakt mit den eigenen Kunden – den Bürgerinnen und Bürgern – für die Möglichkeiten

der digitalen Revolution öffnen. Längst schon ist der Einsatz moderner Informations- und Kommunikationstechnologien in nahezu allen Büros der Hamburger Verwaltung zur Selbstverständlichkeit geworden. Das war keine Kleinigkeit – insbesondere nicht in Zeiten der Haushaltssanierung. Statt allmorgendlich Aktenkörbe zu leeren, klicken die Kolleginnen und Kollegen in ihre Mailbox, statt zeitraubend schwer bepackte Boten über Behördenflure zu schicken, werden sekundenschnell mehrere 10 000 E-Mails pro Tag durch Intranet und Internet gejagt.

Ebenso wie sich die Unternehmen reorganisieren müssen, muss auch staatliche Verwaltung ihre Binnenstruktur reorganisieren, Arbeitsabläufe verändern, Hierarchiestufen abbauen, Teamarbeit institutionalisieren, Zuständigkeiten anpassen und das Personalmanagement auf die neuen Herausforderungen einstellen.

Die Verwaltung von heute ist bereits flexibler und schneller, sie ist ergebnisorientierter und durchsetzungsfähiger, vor allem aber ist sie auf dem Weg, ihre Dienstleistungen bürgerfreundlicher und wirtschaftlicher als früher zu erbringen. Die Zeiten, da die Verlängerung des Personalausweises, das Ausstellen eines Führerscheins oder die Modalitäten eines Umzugs zum nervenaufreibenden Geduldsspiel wurden, sind dank DiBIS, unserem Direkten Bürgerinformationssystem, vom Aussterben bedroht. Und damit der aufgeregte Bräutigam bei der Bestellung des Aufgebots sein Stammbuch nicht vergisst, informiert DiBIS schon zu Hause über die notwendigen Unterlagen.

Bereits in diesem Jahr können Hamburgerinnen und Hamburger ihre Steuererklärung online an das Finanzamt übermitteln. Und beim Finanzgericht können Klagen (über die sich unsere Freude natürlich in Grenzen hält) per E-Mail eingereicht werden. Dieses Beispiel weist den Weg in die Zukunft. Ausdrücklich lade ich Sie alle, die Hamburger Wirtschaft ein, uns auf diesem Gebiet weiter zu fordern und voranzutreiben.

Meine Damen und Herren,  
im Wettbewerb der Städte und Regionen um Investitionen und Arbeitsplätze ist eine moderne interaktive Verwaltung zu einem wichtigen Standortfaktor geworden. Wir können und wollen dabei noch besser werden. Mehr als 100 Millionen Mark im Jahr stehen den Hamburger Behörden für die Optimierung der technischen Ausstattung zur Verfügung. Und wir arbeiten bereits jetzt an dem ehrgeizigen Ziel, bis 2005 die Papierakte durch digitale Speichermedien zu ersetzen.

Und – meine Damen und Herren: Wir machen ernst mit dem Internet für alle! „hamburg.de“ – das soll nicht nur die Adresse der Stadt, der Verwaltung sein. Nein – „hamburg.de“ – das muss die Adresse der Hamburgerinnen und Hamburger und aller Freunde Hamburgs werden. Mit dem Herzen in Hamburg das World Wide Web erobern – das soll alle Bürgerinnen und Bürger miteinander, mit der Stadt und mit dem „kleinen“ Rest der Welt verbinden. Über 40 000 E-Mail-Adressen sind bereits vergeben. Dass wir auf dem richtigen Weg sind, beweisen die Zugriffe: Rund 250 000 mal pro Tag werden wir angeklickt – damit liegen wir europaweit an erster Stelle. Der Renner ist übrigens zur Zeit das Projekt „LinkToYourRoots“, bei dem Daten der über Hamburg ausgewanderten Personen – immerhin rund fünf Millionen Menschen – in eine Internetdatei eingespeist sind. Hamburg ist für dieses Projekt mit dem zweiten Preis des Stockholm Challenge ausgezeichnet worden, eine Art Nobelpreis für Internet-Anwendungen.

Meine Damen und Herren,  
das Internet verändert nicht nur Wirtschaft und Verwaltung, es bietet zugleich Chancen für mehr Bürgerbeteiligung und neue Formen der Zivilgesellschaft. Es eröffnet neue Möglichkeiten, den eigenen Informationsbedarf zu decken, Standpunkte und Argumente zu verbreiten, gesellschaftliche Ziele zu formulieren, die öffentliche Debatte zu beleben, Mitstreiter zu mobilisieren. Beinahe jeder Stadtteil in Hamburg ist inzwischen über „hamburg.de“ mit einer eigenen Homepage im Internet vertreten, beinahe jede Homepage bietet den Bürgerinnen und Bürgern ein Forum, in dem über aktuelle Themen, so zum Beispiel über Bauvorhaben im Quartier, aber auch über allgemeinpolitische Fragen wie „Strategien gegen Gewalt und Kriminalität“ oder eben „Bürgerbeteiligung via Internet“ diskutiert werden kann.

Angesichts der Chancen zur Erweiterung politischer Partizipation gibt es nicht wenige Stimmen, die der repräsentativen Demokratie des 20. Jahrhunderts den Totenschein ausstellen und – wie der US-Vizepräsident Al Gore – die Neugeburt der atheistischen Demokratie prophezeien. Richtig ist: Das Internet kann politische Prozesse durch umfassende Informationen unterstützen und beschleunigen.

„hamburg.de“ zum Beispiel erlaubt den Zugriff auf aktuelle Pressemitteilungen der Behörden, Drucksachen der Bürgerschaft oder öffentliche Dokumente des Senats. Und nicht zuletzt diese Rede lässt sich über das Internet live verfolgen. Aber, meine Damen und Herren, dem Szenario einer Klick-Demokratie, die gesellschaftliche und politische Fragen per Mausklick, also quasi durch permanente Volksbefragungen, zu lösen gedenkt, erteile ich eine ebenso klare wie eindeutige Absage.

Ich bin davon überzeugt, dass die repräsentative Demokratie auch in Zeiten des Internets die beste Demokratieform darstellt. Unsere Verfassung hat sich aus guten Gründen sehr zurückgehalten, was die Elemente direkter Demokratie angeht. Denn nur selten lassen sich die zunehmend komplexen Sachverhalte in der Politik auf einfache Ja/Nein-Entscheidungen reduzieren.

Direkte Demokratie kann sehr egoistisch sein und St. Florian zu unverdienter Renaissance verhelfen – auch in Hamburg haben wir das schon erlebt. Mit Recht kommt der Freiburger Politikwissenschaftler Ludger Kühnhardt zu dem Ergebnis: „Mit den neuen Informationstechnologien sollte daher nicht zugleich versucht werden, eine neue Demokratie erfinden zu wollen. Denn auch im Zeitalter der Informationsgesellschaft wird die Demokratie eines jeden Verfassungsstaates sich in erster Linie in Raum und Zeit und nicht im Cyberspace legitimieren und bewahren müssen.“

Meine Damen und Herren,  
der Aufbruch in die Wissensgesellschaft hat unwiderlegbar begonnen. Alle Lebensbereiche werden betroffen. Tun wir in Hamburg alle genug, um diese einschneidenden Umwälzungen und Herausforderungen mit Bravour zu meistern? Nehmen die Unternehmen ihre Innovationsverantwortung ausreichend wahr? Reichen Ihre Innovations-, Forschungs- und Entwicklungsanstrengungen, reichen die Angebote zur Aus-, Fort- und Weiterbildung?

Ich habe Ihnen meine Sicht der Dinge gegeben, ich habe aufgezeigt, welchen Weg wir in Hamburg in die Wissensgesellschaft gehen sollten. Und ich will Ihnen abschließend nochmals skizzieren, welche Marksteine ich dabei setzen werde:

**Erstens:** Ich möchte alle Bürgerinnen und Bürger Hamburgs mitnehmen auf diesem Weg. Der Zugang zum Netz und der gekonnte Umgang mit den neuen Medien sind dafür die grundlegende Voraussetzung.

**Zweitens:** Wir rücken Bildung, Ausbildung und Qualifikation in den Mittelpunkt. Denn Chancengleichheit in der Wissensgesellschaft heißt Bildung und Medienkompetenz für alle.

**Drittens:** Die Stadt wird gestaltend und als Vorbild, Vorreiter und Impulsgeber auf dem Weg in die Wissensgesellschaft vorangehen. Wir setzen auf die Durchdringung von Old und New Economy, wir schaffen mit der HafenCity einen dazu passenden lebendigen und kreativen neuen Stadtteil, wir unterstützen Vernetzungen, wir testen Pilotanwendungen, wir modernisieren die Verwaltung weiter, und wir stellen die Kommunikation mit den Bürgerinnen und Bürgern auf neue Beine.

Gemeinsame Innovationsverantwortung erfordert die gemeinsame Anstrengung aller Akteure. Deshalb werbe ich für das Zusammenspiel und die Kooperation von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kammern, Verbänden und Gewerkschaften. Wir müssen gemeinsam Ideen schmieden, Anstöße geben, Aktivitäten koordinieren. Wir müssen gemeinsam die Attraktivität unserer Stadt in aller Welt bekannt machen, um noch mehr Unternehmen und kluge Köpfe nach Hamburg zu holen. Denken Sie mit, machen Sie mit, surfen Sie mit!

Dann wird Hamburg auch in der neuen Epoche der Wissensgesellschaft gestärkt und kräftig, schön wie eh und je, und zum Wohle seiner Bürgerinnen und Bürger die Zukunft gewinnen!

